

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Stephan Jungk
Der König von Amerika
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1.

Alles ruht.

Er liegt seit einer halben Stunde wach. Reglos wach. Kerzengerade, auf dem Rücken.

Es dauert noch, bis die Sonne aufgehen wird.

Im Zimmer nebenan, zu seiner Linken, sind Roy und Edna untergebracht. Sein Bruder kennt keine Schlafprobleme. Seit der Tuberkuloseerkrankung, 1920, hält Roy strikte Tagesabläufe ein. Er geht vor Mitternacht zu Bett. Um sieben Uhr steht er auf. Bis dahin vergehen noch zwei Stunden.

Walt hat keine Lektüre auf die Reise mitgenommen, von der Illustrierten *Life* abgesehen. Die aber liegt auf Lillians Nachttisch. Er will nicht hinübergreifen, nicht Licht machen, aus Angst, seine Frau zu wecken. Sowohl der Fernsehapparat als auch das kleine Transistorradio bleiben ausgeschaltet. Er hört die Signalhupe der Eisenbahn, sechs, sieben, acht Mal hintereinander, ein Passagierzug oder ein Güterzug, der in Marceline nicht anhält. Das Hämmern und Trommeln der Räder auf den Schienen wird leiser, langsam leiser, verfliegt.

Seit vier Jahrzehnten glückt mir ein Wagnis nach dem anderen, flüstert er sich zu, wie an jedem Morgen nach dem Erwachen und vor dem Aufstehen. Es hat Rückschläge gegeben, unbestritten. Aber sie waren selten. Äußerst selten. Mitunter sah es aus, als müßten wir unsere Mitarbeiter allesamt entlassen. Das Studio auflösen. Roy aber

hat es immer wieder verstanden, Bankiers, Financiers, Aktionäre umzustimmen. Roy, der um siebeneinhalb Jahre ältere Bruder. Der Realist in der Familie, der vor jeder neuen Entwicklung zurückschreckte, mehr noch, sie zunächst zu verhindern suchte. Der niemals glauben mochte, die Ideen seines jüngsten Bruders könnten Gewinne erzielen. Trotzdem: Ohne Roy, denkt Walt, gäbe es unser Unternehmen nicht. Millionen und Abermillionen hat er der Bank of America entlockt, im Verlauf der Zeit. Walt begreift nicht ganz, wie Roy das schaffen konnte. Andererseits ist er sich dessen bewußt, sein Einfallsreichtum allein habe die Endloskette der Kredite ermöglicht. Ich war der Erste, spricht er zu sich selbst, der Zeichentrickfiguren Persönlichkeit verlieh. Ich war der Erste, der im Film mit Farbe arbeitete. Ich war der Erste, der Trickfilme erfolgreich vertonte. Der Erste, der einen abendfüllenden Zeichenfilm produzierte. Der Erste, dem es gelang, einen Spielpark in die Welt zu setzen, der weder traurig noch jemals schmutzig oder gar häßlich ist. Ein kleines Paradies auf Erden, mein Reich in Anaheim. Walt genießt es ungemain, die Triumphe der Vergangenheit und die Meisterstrieche der Gegenwart an sich vorbeiparadieren zu lassen: Einunddreißig, oder sind es zweiunddreißig, vergoldete Oscarfiguren durfte ich bisher entgegennehmen, mehr als jeder vor mir, mehr, als je einer nach mir entgegennehmen wird. Und sechshundertunddreizehn Auszeichnungen, Ehrendokorate, Preise, Medaillen aus aller Welt.

Ich kann meinem Schicksal nur dankbar sein, sagt er sich allmorgendlich vor: Ich lande, wie ein Stehaufmännchen, immer wieder auf den Füßen.

Erst seit wenigen Jahren, denkt Walt in der Stille, ist das Hochgebirge unserer Millionen-Schuld endgültig abgetragen. Erst jetzt gehört jeder Cent, den wir einnehmen,

auch wirklich uns. Unserem Unternehmen, unseren Aktionären. Und nicht der Bank. Erst seit es mein Reich in Anaheim gibt. Erst seit es meine ›20 000 Meilen unter dem Meer‹ und die fünf Folgen ›Davy Crockett‹ und die ›101 Dalmatiner‹ und meine ›Mary Poppins‹ gibt. Nach ›Schneewittchen‹ ging es uns gut, vor dreißig Jahren. Wir waren reich, drei, vier Jahre lang, Roy und ich, und unsere Frauen kauften sich, was ihr Herz begehrte. Ich fing mit dem Polospiel an – besaß nach und nach zwölf Pferde! Die fetten Jahre, von '37 bis '40! Aber dann kamen ›Pinocchio‹ und ›Fantasia‹ und ›Bambi‹ – und unser Finanzglück schien am Ende.

Lillian und Walt, seit einundvierzig Jahren verheiratet, schlafen seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr im selben Bett. Nur auf Reisen ergibt sich mitunter die Ausnahme-situation des Beisammenliegens, Wärme an Wärme, Körper an Körper. Getrennte Schlafzimmer – eine der Bedingungen, die seine Frau ihm stellte, nach dem großen Streik der Studio-Belegschaft, Mitte der vierziger Jahre. Wollte er mit ihr verheiratet bleiben, müsse er die Nacht im eigenen Bett verbringen. Zu unruhig sei sein Schlaf. Zu oft wecke er sie mitten in der Nacht, belagere sie mit seinen Sorgen, seinen Ängsten, seinem Zweifel an sich selbst und an der Welt. Eine weitere Bedingung, die Ehe fortzuführen, Jahre vor dem Studiostreik geäußert, lautete: Er müsse sich damit einverstanden erklären, ein Kind zu adoptieren. Die erstgeborene Tochter, Diane, war damals drei Jahre alt. Sie sehnte sich nach einer Spielgefährtin. Unwillig unterschrieb er die notwendigen Papiere. Und so kam Sharon in sein Leben. In den ersten Jahren sah er sie so selten, daß er seine Frau einmal fragte, wer das kleine Mädchen denn eigentlich sei, das da mit Diane im Garten herumtollte?

Erste Tageslichtstreifen berühren den Himmel über Marceline. Nach und nach nehmen die Umriss der Zimmereinrichtung Gestalt an. Der große Kleiderschrank. Die Nachtkästchen. Die Vorhänge mit dem Tulpenmuster. Die große Deckenlampe mit den sieben Spinnenarmen und einer länglichen Glühbirne am Ende jeden Armes. Wieder das Heulen einer Lokomotive, schrill und dumpf zugleich, sonderbare Mischung, lautleise, und das Pochen der Hundert Räder auf den Schienensträngen, die an Marceline vorbeiführen, nein, nicht vorbei-, sondern mitten hindurchführen auf ihrem Weg von Chicago nach Kansas City, oder von Kansas City nach Chicago, das prägende Geräusch an diesem Ort. Alle zwanzig, dreißig Minuten durchbricht es die ländliche Stille.

Ich bin tonangebend, ich bin einer der Glorreichen der Welt, wie Echo hallen diese Worte in Walts Innerstem wider. Seit ›Schneewittchen‹, seit 1937, spricht er sich dies Selbstverherrlichungsgebet vor, jeden Morgen, beim Wachliegen, bevor die Sonne aufgeht. Mehr Menschen auf Erden haben meinen Namen im Ohr als den Namen Jesus Christus. Milliarden kennen wenigstens einen meiner Filme. Ich bin Mythos. Die Maus ist beliebter als das Christkind und der Weihnachtsmann zusammengenommen. Das hat es vor mir nicht gegeben: eine Kunstgattung, eine Idee, ein Konzept, welches die gesamte Menschheit anspricht, erreicht und beglückt. Ich habe ein Universum geschaffen. Mein Ruhm wird Jahrhunderte überdauern.

Für die Leute von Marceline aber, fügt er an diesem Samstag, dem 10. September 1966, hinzu, bin ich, das versteht sich von selbst, so etwas wie Gott. Vier Jahre, murmelt Walt in die Zimmerdämmerung hinein, lebten wir hier. Ich war viereinhalb, als wir ankamen, neun, als wir fortzogen. Ich kehre viel zu selten zurück, war seit zehn Jahren nicht mehr zu Besuch.

Am Nachmittag soll er das neue Freibad und den umliegenden Stadtpark einweihen und auf seinen Namen taufen. Walt ist selten so stolz gewesen, nicht einmal im vorletzten Jahr, als sich eine Schule für tausendundvierhundert Kinder in Pittsburg mit seinem Namen schmückte. Auch damals war er angereist, durchschnitt im Beisein der Stadtväter das Band, fuhr nach der Feierstunde jedoch sogleich wieder ab.

Er schält sich aus den Bettlaken, bedacht, Lillian nicht zu wecken, tastet sich durch einen finsternen Korridor ins Badezimmer vor. Es dauert, bis er dort eingetroffen ist. Seit Monaten sollte er einen Arzt aufsuchen, zögert das Rendezvous immer von neuem heraus. Der Nackenschmerz ihn. Das rechte Bein verursacht ein kaum erträgliches Ziehen und Stechen. Der ganze Rücken tut ihm weh. Er schaltet das Licht ein, läßt heißes Wasser in die Badewanne laufen.

Die Verletzung, die er sich beim Polospiel zugezogen hat, vor fast dreißig Jahren, quält ihn zur Zeit mehr denn je. Er stürzte vom Pferd, in einem aussichtslosen Wettstreit, in dem sein Team weit abgeschlagen war. Ganz sinnlos, noch weiterzukämpfen. Walt und seine Mannschaft aber, der auch Spencer Tracy angehörte, spielten unbeirrt weiter, bis zum Moment des Unfalls. »Niemals aufgeben!«, so lautet eine von Walts Lebensregeln. Drei Halswirbel wurden in Mitleidenschaft gezogen. Sie sind nie wieder ganz geheilt. Ein in Hollywood angesehener, von Stars, Filmregisseuren und -produzenten gleichermaßen frequentierter Chiropraktiker hatte Walt eingeredet, er könne die Verletzung ohne Komplettverband ausheilen. Ohne Rückenkorsett und Torsogips. Eine folgenschwere Fehlentscheidung, unter der er seither zu leiden hat.

Er streckt sich in der heißen Badewanne aus. Läßt immer wieder Wasser nachlaufen, dreht den Heißwasser-

hahn mit den Zehen des linken Fußes auf und zu. Seine Massage konnte seit zwei Tagen nicht stattfinden. Schon quälten ihn die Halswirbelschmerzen ganz besonders. In seinem Studio in Burbank streckt er sich allabendlich um sieben, halb acht Uhr bäuchlings auf einem schmalen Bett aus, in einer Kammer neben seinem Büro. Er nennt diese mit Photographien und Zeichnungen, mit Illustrationen seiner Lebensgeschichte austapezierten Raum die Lachkammer. Dort schenkt er sich zunächst ein Glas Scotch ein, trinkt es aus und bekommt anschließend Hitzeapplikationen verabreicht. Läßt sich den Rücken, den Nacken, die Hüften, die Beine massieren. Während Hazel George, die Studiokrankschwester, seine Gliedmaßen knetet, erlaubt er ihr, die seit fünfundzwanzig Jahren seine Masseuse ist, Einblicke in sein Leben. Die Zahl seiner Geheimnisse ist nicht groß. Die wenigen jedoch, die er hütet, teilt er mit niemandem außer mit Hazel George.

Ihre Behandlungen schafften in der Regel immer Abhilfe, wenn auch lediglich für kurze Zeit. Neuerdings bleibt der nagende Schmerz mitunter auch nach mehrfachen Kompressionen und ausführlicher Heilbehandlung spürbar.

Das Gastgeberpaar, Mr. und Mrs. Othic, sitzen in freudiger Erregung in ihrer sonnenhellen Küche, als Walt und Roy kurz nach sieben Uhr zum Frühstück erscheinen. Sie sind stolz, sehr stolz sogar, die Brüder bei sich empfangen zu dürfen. Ihre Bekanntschaft, man könnte beinahe von Freundschaft sprechen, geht auf das Jahr 1956 zurück, als Walt die Grundschule von Marceline auf seinen Namen taufte. Vor fünfzig Jahren existierte in Marceline ein kleines Hotel, das *Allen*, im ersten Stock über *Murray's*, dem Kleidergeschäft an der Hauptstraße, der Kansas Avenue, wenige Schritte vom Bahnhof entfernt. Es schloß Mitte der vierziger Jahre, nachdem Marceline seine Bedeutung

als Kohlenmine und kleiner Eisenbahnknotenpunkt eingebüßt hatte. Mitte der sechziger Jahre gibt es nur einen kleinen Motelneubau am Ortsrand, das *Lamplighter*, ein schlecht gebautes, häßliches Haus mit schäbigen kleinen Räumen. Und da es zehn Jahre zuvor weder das *Allen* noch das indiskutable *Lamplighter* gab, rief Walt den Bürgermeister an, bat ihn, er wolle lieber Hausgast sein während seines zweitägigen Marceline-Aufenthalts, als in Macon oder Moberly untergebracht zu werden, den einzigen größeren Orten der Umgebung. Das Haus müsse allerdings Aircondition haben, forderte er. Da fiel Eddie Strayhall die Wahl nicht schwer: Von den zweitausendvierhundertachtundachtzig Einwohnern Marcelines besaß im Jahre 1956 nur eine einzige Familie Aircondition, der wohlhabende Farmer und Zobelzüchter Othic, der sich an der Kansas Avenue, Ecke Bisbee Street, eine Prachtvilla hatte erbauen lassen, mit vier Schlafzimmern und zwei Badezimmern. Ein langgestreckter Bau aus karmesinroten Ziegeln, unähnlich allen anderen Häusern von Marceline, wie man ihn in den vornehmeren Vororten einer Großstadt vermutet hätte, nicht mitten in der Prärie.

Seit damals hielt man regen Kontakt – zwei der Othic-Kinder waren Walts Einladungen nach Los Angeles bereits mehrmals gefolgt und durften Disneyland jeweils als seine persönlichen Gäste besuchen. Er begleitete sie höchstpersönlich von Attraktion zu Attraktion. Zu Weihnachten erhielten die beiden Söhne und die jüngste Othic-Tochter großzügige Geschenke von Mr. Disney, den alle drei Kinder Onkel Walt nennen durften, nein, nennen mußten, er bestand auf dieser Anrede.

Außer ein paar Auserwählten weiß niemand, wann Walt in Marceline eingetroffen ist und wo er übernachtete. Eine Menschentraube hat sich vor dem *Lamplighter* eingefunden, schon ab sieben Uhr früh. Doch dann ver-

breitet sich die Nachricht wie ein Lauffeuer, Walt sei – wie schon vor zehn Jahren – auch diesmal wieder bei den Othics abgestiegen.

Er raucht nach dem Frühstück seine erste Lucky Strike des Tages, bis zum filterlosen Ende, so weit, bis die braungelben Fingerspitzen den Zigarettenstummel kaum noch greifen können. Und zündet sogleich die nächste an, mit dem glühenden Rest der alten, raucht auch diese bis zum bitteren Ende. Walt und Roy tragen dünne, anthrazitgraue, maßgeschneiderte Anzüge aus dem Modehaus Klein & Hutchinson, am Cañon Drive in Beverly Hills, weiße Hemden, und Krawatten, Walt eine hellblaue, Roy eine ocker-gelbe. Walt hat wie jeden Tag ein weißes Stecktuch in die Jackett-Tasche geschoben – und die immergleiche, die seit Jahren gleiche goldene Krawattenspange in Brusthöhe festgemacht. Selbst hier, auf dem Land, durchbrechen die Brüder ihren selbstauferlegten Kleidungskodex nicht. Einzige Ausnahme: Sie haben an diesem Morgen Stiefel angezogen, schwarze schweinslederne Cowboystiefel.

Lillian und Edna schlafen noch, als ihre Männer das Haus verlassen. Sie nahmen am Vorabend starke Medikamente ein, die Lillian immer bei sich trägt. Auch Edna leidet unter schweren Schlafstörungen, seit einigen Jahren. Die Brüder denken, es werde ihnen glücken, unbemerkt zum Farmhaus in der Missouri Street, Ecke Broadway zu spazieren, wo die Familie einst, vor mehr als einem halben Jahrhundert, zuhause war: Elias, der so oft übelgelaunte, hagere, großgewachsene Vater, die Mutter, Flora, der Mund schmerzverzerrt und die Augen fast immer traurig, die zweijährige Schwester, Ruth, und die viel älteren Brüder Herbert und Raymond, die damals von zuhause fortliefen, weil sie Elias' Unleidlichkeit und Ungerechtigkeit und die wiederholten Züchtigungen, die ihr Vater ihnen angedeihen ließ, nicht länger ertrugen.

Walt und Roy hoffen, es werde ihnen gelingen, das Fließchen, an dem sie mit den benachbarten Taylor-Buben und mit Clem Flickinger fischen gingen, aufzusuchen, ohne, daß es jemand im Ort bemerkt und ihnen dorthin nachfolgt. Sie wollen allein sein, ihren Erinnerungen ungestört nachsinnen. Sie freuen sich auf den Aufbruch in die Vergangenheit.

Die Morgenluft riecht nach frischer Erde, kühlem Gras, von weitem weht der Dunst von Kuhdung herüber. Der 10. September 1966 ist ein Samstag. Alle Kinder haben schulfrei. Kaum bringen die Brüder den ersten Häuserblock hinter sich, in Richtung Norden, weg vom Ortskern, um viertel vor acht Uhr morgens, da kommt ihnen die Gruppe, die vor dem *Lamplichter* gewartet hatte, entgegengelauert, und immer mehr Leute aus Marceline, die sich dem ursprünglichen Trupp angeschlossen haben, mit Notizheften, Tagebüchern, Briefpapierblocks bewaffnet, mit Bleistiften, Buntstiften, Kugelschreibern, Füllfedern ausgerüstet. Sie bestürmen Walt. »Hey!«, »Hi«, »Yeah!«, »Uhh!«, »Me«, »Sir«, und sonst ist nur das Kratz- und Kritzelgeräusch zu hören, das Walts Schreibbewegungen verursacht. Keiner erbittet Roys Namenszug. Alle gruppieren sich um Walt, nur um ihn, mit dem Ungestüm eines Bienenstocks, der sich um die Königin schar.

Er gibt sein Autogramm, dreißig, vierzig Mal, nicht widerwillig, aber ohne das leiseste Lächeln. Und jeder staunt: Wie unähnlich seine Signatur den rundgeschwungenen Buchstaben zu sein scheint, die man von ihm so gut zu kennen glaubt. Wie unähnlich jener Signatur, die die Filmplakate, die Eröffnungsbilder der Fernsehsendungen, die Millionen Comichefte und Kinderbücher ziert.

Ein sonniger Spätsommertag, mit wattefetzenkleinen Wölkchen. Es wird warm werden in Marceline, Missouri.

Der Himmel ist durchkreuzt von den Kondensstreifen der Passagierflugzeuge, die den Kontinent überqueren. Jetzt duftet es nach frischgemähtem Heu, nach reifen Äpfeln und reifen Aprikosen. Walt und Roy beginnen ihren Rundgang – trotz der Menschentraube, die sie umringt.

»Zum Haus!«, flüstert Walt seinem Bruder zu.

»Lieber zuerst zum Fluß!«, bittet Roy, ebenso leise.

»Zuerst zum Haus!«, wiederholt Walt.

Und Roy folgt seinem jüngeren Bruder nach. Augenblicklich. Ohne Widerrede.

Sie marschieren zum Rand des Städtchens hin. Walt hustet. Der Raucherhusten, der ihn seit zwanzig Jahren quält, ist akut geworden. Er hält mitunter eine Minute lang an. Wie abscheulich das Rasseln seiner Anfälle klingt! Er ringt nach Luft.

Die Schar der Begleiter wächst stetig an. Immer mehr Bewohner Marcelines treten aus ihren Häusern und folgen der Prozession der Disneybrüder an die Quellen ihrer Kindheit.

Einer von denen, die da mitgehen, mitpilgern, bin ich, Wilhelm Dantine. Ich habe am Vortag ein Zimmer im *Lamplichter* gemietet, in der Annahme, auch Walt werde hier absteigen, da es ja in Marceline kein anderes Hotel oder Motel gibt. Ich wunderte mich, daß niemand außer mir und einem älteren Herrn aus St. Louis hier wohnte, erfuhr, als ich um sechs Uhr dreißig an der Tankstelle meinen Frühstückskaffee trank und dazu ein Zuckerguß-Donut verschlang, die Brüder Disney seien offenbar bei Privatleuten abgestiegen. Ich war davon ausgegangen, es müsse in Marceline eine ganze Reihe von Unterkunftsmöglichkeiten geben, immerhin ist dies der Ort, an dem Walt die entscheidenden Kindheitsjahre verbracht hat. Aus aller Welt, meinte ich, reisten die Menschen an, um dies besondere Städtchen mit eigenen Augen zu sehen.